

Graduiertenschulen als Instrument der (Re-)Integration der Geistes- und Sozialwissenschaften

Heinzpeter Znoj, Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern

Zurzeit entstehen zahlreiche neue Graduiertenschulen. Während früher der Schwerpunkt auf universitätsübergreifenden disziplinären Programmen lag, läuft der Trend gegenwärtig zu interdisziplinären universitären Programmen. Insbesondere die kleinen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften werden damit vor neue Herausforderungen gestellt. Zwei Modelle bieten sich zur Lösung an: interdisziplinäre thematische Programme und interdisziplinäre theoretisch und methodologisch ausgerichtete Programme.

Gegenwärtig befinden sich an den Schweizer Universitäten zahlreiche Graduiertenschulen im Aufbau. Sie teilen die allgemeine Zielsetzung, Doktoranden zu vernetzen und die Doktoratsprojekte in qualitativer und zeitlicher Hinsicht durch Ausbildungsmodule zu unterstützen. Strategische Vorgaben durch die Universitätsleitungen und Fakultäten sowie finanzielle und personelle Rahmenbedingungen führen dazu, dass eine grosse Vielfalt an Graduiertenschulen und Doktoratsprogrammen entsteht. Dabei wird ein älterer Trend zu universitätsübergreifenden disziplinären Programmen – zu nennen sind vor allem die Troisième-cycle-Programme der CUSO, aber auch vereinzelte gesamtschweizerische Programme (z.B. Gender Studies, Sozialanthropologie) – gegenwärtig von interdisziplinären universitären bzw. fakultären Programmen abgelöst. Hintergrund sind die Profilbildungsstrategien und thematischen Schwerpunktsetzungen der Universitäten.

Schwierige Ausgangslage für die Geistes- und Sozialwissenschaften

Die in zahlreiche kleine und mittlere und wenige grosse Disziplinen zersplitterten Sozial- und Geisteswissenschaften, in denen Dokorate zudem selten in grösseren Forschungsverbänden und mehrheitlich als Einzelforschungen verfolgt werden, sehen sich durch diese universitären Strategien vor grosse Herausforderungen

gestellt. Zwei Modelle bieten sich als Lösungen an, die mit unterschiedlichen Vor- und Nachteilen verbunden sind.

1) *Interdisziplinäre thematische Graduiertenschulen und Doktoratsprogramme.* Dieses Modell wird schon jetzt vor allem dank der Finanzierung zahlreicher Pro*Doc-Programme auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften erfolgreich angewandt. Es erreicht aber jeweils nur für eine beschränkte Anzahl Disziplinen und nur die am ausgeschriebenen Thema interessierten Doktoranden. Seine konzeptionelle Herkunft aus den Naturwissenschaften mit ihren thematisch hoch spezialisierten Forschungsteams ist dafür verantwortlich, dass es den strukturellen Eigenheiten und der Dominanz der Einzelforschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften nur beschränkt entspricht.

2) *Interdisziplinäre theoretisch und methodologisch ausgerichtete Graduiertenschulen.*

Dieses Modell wird gegenwärtig an der Graduiertenschule der Phil.-hist.-Fakultät der Universität Bern in einer Pilotphase erprobt. Es orientiert sich an der konzeptbasierten Methodologie wie sie Mieke Bal an der School for Cultural Analysis (ASCA) in Amsterdam entwickelte und wie sie ähnlich auch an der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (HGGS) verfolgt wird. Der Vorteil dieses Modells ist es, dass die von der Reflexion zentraler sozial- und geisteswissenschaftlicher Konzepte (wie z.B. Erinnerung, Kultur, Diskurs, Performanz, Narration) ausgehende methodologische Diskussion grundsätzlich für alle geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen und für alle Doktoranden von Interesse ist. Es ist also den Strukturen und Forschungstraditionen dieser Disziplinengruppe gut angepasst und bietet so die paradox scheinende Möglichkeit, Einzeldoktoranden in ein gesamtfakultäres strukturiertes Programm einzubinden. Der Nachteil dieses Modells ist, dass es sich weniger in

die thematisch formulierten strategischen Vorgaben von Forschungsschwerpunkten der Universitätsleitungen einpassen lässt als das erste Modell. Andererseits entspricht es der übergeordneten strategischen Ausrichtung der grossen Schweizer Universitäten als Volluniversitäten, da sie über die Reflexion gemeinsamer Kernkonzepte und über die Vernetzung von Doktoranden und Dozierenden zur Reintegration und somit zur Stärkung der Sozial- und Geisteswissenschaften beitragen.

Erste positive Erfahrungen

Ich bin zurzeit an der Leitung dreier Graduiertenprogramme beteiligt (Schweizerisches Graduiertenkolleg Anthropologie, Graduiertenkolleg Gender Studies, Universitäten Bern und Feiburg, Graduate School at the Institute of Advanced Studies in the Humanities and the Social Sciences, Universität Bern), also an einem disziplinären, einem interdisziplinär-thematischen und einem interdisziplinär-methodologischen. Aufgrund der überwiegend positiven Erfahrungen mit allen drei Modellen plädiere ich für eine strukturelle Vielfalt der Graduiertenprogramme und ihre parallele und komplementäre Einrichtung an den sozial- und geisteswissenschaftlichen Fakultäten. Sie entspricht deren Vielfalt und den vielfältigen Interessen der Doktoranden.

Weitere Informationen zu den Programmen

www.iash.unibe.ch
www.izfg.unibe.ch
www.seg-sse.ch/de

Kurz notiert

Ja zum neuen Verfassungsartikel über die Forschung am Menschen

Der Verfassungsartikel wurde innerhalb der SAGW kontrovers diskutiert, letztmals an der Jahresversammlung im Juni 2009. Am 25. September 2009 hat das Parlament in der Schlussabstimmung den neuen Verfassungsartikel zur Forschung am Menschen (Art. 118) angenommen; die Forschungsfreiheit – letzter offener Diskussionspunkt – wurde verankert. Damit ist der Weg frei für die Volksabstimmung, die am 7. März 2010 stattfinden wird.

Die SAGW wie auch die drei anderen wissenschaftlichen Akademien unterstützen den Verfassungsartikel in seiner jetzigen Form voll und ganz, denn er ist ein erster Schritt in die richtige Richtung: Er schafft in der ganzen Schweiz einheitliche Rahmenbedingungen zur Forschung mit Menschen, und den Anliegen der Sozialwissenschaften wurde Rechnung getragen. Wir empfehlen Volk und Ständen, ein Ja in die Urne zu legen.

Die vollständige Stellungnahme finden Sie auf der Website der akademien-schweiz: www.akademien-schweiz.ch

Schaffung eines Bildungsdepartements – Der Bundesrat will dieses Jahr entscheiden

Die Forderung, ein Bildungsdepartement zu schaffen, ist nicht neu. In Antwort auf eine Motion von Nationalrat Ruedi Lustenberger gab der Bundesrat Ende 2009 bekannt, dass er die Überlegungen zu einer Reorganisation der Departemente wieder aufnehmen werde. Grundsatzentscheide sollen bereits in diesem Jahr fallen, mit dem Ziel, allfällige Anpassungen im Jahr 2012 umzusetzen. Wichtig sind dem Bundesrat insbesondere die Nutzung von Synergien und die Anpassung an künftige Herausforderungen. Der Bundesrat nahm die Motion «Schaffung eines Bildungsdepartements» an, im Nationalrat wurde die Motion hingegen von Seiten der SVP bekämpft. Die Diskussion wurde verschoben. (Stand 22. Januar 2010)